

Hagedorn, Friedrich von: Schreiben an einen Freund (1731)

1 Da die gelehrte Welt jetzt recht geschäftig ist,
2 Castel die Töne färbt, und Körper Seelen mißt,
3 Klim, nach dem Lucian, belebte Bäum' entdeckt,
4 Wann Hellmund Zeichen merkt, und Jachins Kenner schreckt,
5 Und jener offenbart, wie Kunst und Traum und Nacht
6 Uns bald zu Königen, bald zu Poeten macht:
7 So ist es mir genug, an dich, mein Freund, zu schreiben,
8 Genug, nur mir und dir nicht unbekannt zu bleiben,
9 Und, wann ein stolzer Fleiß erhabne Lehrer übt,
10 Dir, müßig, zu gestehn, was meine Seele liebt.

11 Sie wünscht sich nicht gelehrt, und schöpft aus nahen Gründen
12 Den glücklichen Geschmack, die Tugend schön zu finden;
13 Und will, des Daseins werth, in Trieben nicht gemein,
14 Still in Zufriedenheit, und ohne Knechtschaft sein.
15 Sie glaubt, das übertrifft den Ruf, den Enkel schenken,
16 Die nicht so oft an uns, als wir an sie, gedenken,
17 Die, was wir alle noch mit öfterm Dank erhöh'n,
18 Vielleicht aus Eigensinn, vielleicht mit Recht, verschmähn,
19 Und Dichtern, die vorjetzt im Reich der Reime thronen,
20 So wie dem Lohenstein und Hofmannswaldau, lohnen.

21 Du weißt, wie sehr auch mich des Flaccus Kunst gereizt,
22 Der, edlen Griechen gleich, nach nichts als Ruhm gezeizt,
23 Und endlich doch begriff, nach Ruhm und Lorbeer streben,
24 Sei minder unsre Pflicht, als recht vernünftig leben,
25 Den ewig armen Neid, die Vorurteile fliehn,
26 Und um den besten Vers nichts seinem Schlaf entziehn.

27 So würdig kann er oft das stolze Rom verlassen,
28 In Tibur und Tarent die Freiheit zu umfassen,
29 Die schöner ist, als Rom. Bald an Mandelens Bach,
30 Bald zum Sabiner Hain eilt ihm die Freude nach,

31 Und Lust zur Wissenschaft in wesentlichen Dingen;
32 Nicht stets von Lalagen dem Walde vorzusingen.
33 O nein! er blieb gewiß der Weisheit zu getreu,
34 Und sann, und forschte dort, was allen nützlich sei.
35 Daheim belehrten ihn die Schriften kluger Alten,
36 Der Priester der Vernunft, wie wir das Glück erhalten,
37 Und, wann er im Chrysipp den bessernden Verstand
38 Nicht edler, noch so reich, als im Homer, befand;
39 So zog er, meisterhaft, auch aus der Dichtkunst Lehren,
40 Den falschen Lollius, und andre zu bekehren,
41 Ward nicht den Musen gram, entwarf auch noch ein Lied,
42 Doch öfter schildert' er der Menschen Unterschied,
43 Der Laster Selbstbetrug, der Thoren Eigenschaften,
44 Der Weisen ächtes Bild, den Reiz der Tugendhaften,
45 Und immer kehrt Horaz den täglich schärfern Blick
46 Von Wirbeln eiteln Wahns auf sich, und auf das Glück,
47 Und sieht, im Wechselstreit so vieler Hindernisse,
48 Daß man, beglückt zu sein, nur nichts bewundern müsse.

49 Wahr ist's: im Widerspruch der Dinge, die geschehn,
50 Nicht, aus Unwissenheit, stets neue Wunder sehn,
51 Der Tugend edlen Reiz auch in dem Staube kennen,
52 Und auch auf Thronen nicht das Laster glücklich nennen,
53 Mit schuldigem Genuß des Lebens sich erfreu'n,
54 Den uns bestimmten Tod nicht wünschen und nicht scheu'n,
55 Auch, wann der Donner ruht, den Gott des Donners ehren:
56 Mein Freund, das werden uns Verstand und Weisheit lehren.

57 Stolz, Aberglaube, Zorn, Bewundrung, Geiz und Neid
58 Sind alles, was sie sind, nur durch Unwissenheit:
59 Der Strom der Bosheit quillt aus Wahn und Unverstande;
60 Ein Thor sucht blindlings Ruhm im Labyrinth der Schande,
61 Im Müßiggange Ruh, und Zärtlichkeit in Brunst,
62 In todten Schätzen Trost, und Heil in Fürstengunst;
63 Verlernt, wann er gefehlt, auch vor sich selbst erröthen,

64 Beugt ungescheut das Recht, und zittert vor Kometen.

65 Die Kenntniß unsers Glücks ist Weisen nur verliehn:

66 Die suchet kein Sejan, kein Verres, kein Vatin,

67 Kein Pallas, dessen Raub Rom und die Welt gekränket,

68 Dem, dankbar, der Senat des Adels Vorrecht schenket;

69 Kein karger Alphius, der seinem Wuchrerschweiß

70 Der Wälder kühle Lust nicht vorzuziehen weiß!

71 Kein weiblicher Cotill, noch die zu unsern Zeiten

72 Mit Thoren jener Welt oft um den Vorzug streiten.

73 Wie dürftig prangt ein Herr, den nur sein Thron erhebt,

74 Dem jeder nur gehorcht, weil jeder vor ihm bebt!

75 Er mag durch einen Wink Provinzen überwinden:

76 Und nicht, wie Ammons Sohn, ein Tyrns trotzig finden,

77 Im Erz der Schmeichelei der Gott des Landes sein;

78 Der Ehre Heiligthum wird er nicht lang entweihn.

79 Verehrt ihn seine Zeit, so denkt die Nachwelt kühner.

80 Vielleicht regieren ihn Gemahl und Kammerdiener,

81 Und, lenken diese nicht den königlichen Sinn,

82 So kann's ein Sporus thun und eine Buhlerin.

83 Dann dient die Hoheit nur, sein Laster zu erhellen,

84 Dann wird uns der Monarch den Sklaven nicht verstellen.

85 Sobald er andern sich zum Werkzeug übergibt,

86 Nach fremdem Abscheu haßt, nach fremder Neigung liebt:

87 So werden Macht und Rang ihn nur beschämen können,

88 So sieht man Helden fliehn, und ganze Städte brennen.

89 Locustens würd'ger Freund, gekrönter Wüterich!

90 Du, Nero, quälst die Welt, und jeder Frevel dich.

91 Versuch', im besten Wein, die Sorgen, die dich kränken,

92 Mit glücklicherm Erfolg, als Mütter, zu ertränken!

93 Pracht, Wollust, Ueberfluß verherrlichen dein Mahl,

94 Und Terpnus Spiel ertön' in deinem Speisesaal!

95 Beim wählenden Genuß gehäufte Leckerbissen

96 Vergällt dir Speis' und Trank dein Henker, dein Gewissen.
97 Er eilt, unstäter Fürst, dir in dein Schlafgemach,
98 Dir in dein güldnes Haus, dir auf den Schauplatz nach,
99 Und, daß kein Augenblick dein armes Herz erfrische,
100 So wird die Angst dein Gast, und setzt sich mit zu Tische.

101 Ein Weiser untersucht der Hohen Recht und Pflicht.
102 Er kennet beider Zweck und beider Gleichgewicht,
103 Entdeckt und belacht der Leidenschaften Blöße
104 Im Schmuck der Eitelkeit, im Aufputz falscher Größe.
105 Bei ihm verjähret nie der Wahrheit altes Recht;
106 Er zieht, nach ihrem Spruch, Epaphroditens Knecht
107 Den Alexandern vor, und hält's für kein Verbrechen,
108 Roms scheinbarem August die Tugend abzusprechen.

109 Gelinder, redlicher und tapfrer, als August,
110 Herrscht, sorgt, und siegt Trajan, der Römer Ehr' und Lust,
111 Er, dessen Vaterhuld Geschicht' und Wahrheit loben,
112 Wie sie ein Plinius und Julian erhoben.

113 Hartlautend ist der Satz, doch mir gewißheitvoll:
114 Wer, was er will, auch darf, will selten, was er soll.
115 Was lehrt mich, einen Stand bewundern oder preisen,
116 Der innre Laster reizt, sich, ungescheut, zu weisen?
117 Da Plato unsern Trieb der Seele Flügel heißt;
118 Wie leicht verfliegt sich nicht ein ungehemmter Geist?

119 Fällt einem Vater schwer, den Sohn recht anzuführen;
120 Was liegt Monarchen ob, die Tausende regieren?
121 Wie oft erleuchtet den der Wahrheit volles Licht,
122 Dem alles sich verstellt, und niemand widerspricht?
123 Der majestätisch irrt, und, was ihm nicht entfliehet,
124 Nur durch die Dämmerung des schwachen Scheins ersiehet?

125 Die Nacht der Schmeichelei, die Fürsten stets umgibt,

126 Erlaubt dem Besten kaum zu wissen, wer ihn liebt.
127 Und, kann die Gleichheit nur den Bau der Freundschaft gründen,
128 Wie wird er einen Freund, statt eines Heuchlers, finden?
129 Der Erbpflicht eisern Joch, ein höllenheißer Eid,
130 Wirkt, knechtisch, Treu und Pflicht, doch keine Zärtlichkeit.

131 Beruft uns an den Hof ein Herr von Legionen
132 Zur Augendienerenschaft; wer mag bei Löwen wohnen?
133 Sogar ihr Streicheln schreckt. Der Großen Gunst und Haß,
134 Und räthselhafter Blick macht auch Vertraute blaß,
135 Und kluge Redner stumm wie nicht bloß die erfahren,
136 Die beim Domitian in seinem Fischrath waren.
137 Mir scheint der höchste Stand so oft beklagenswerth,
138 Als ihn nur Eigennutz, Furcht und Gewohnheit ehrt.

139 Ihn drückt insgeheim noch eine schwere Bürde:
140 Gleich sind sich Könige, doch nur durch ihre Würde.
141 Wie manchen quälten nicht, im Ueberfluß der Pracht,
142 Die Enge seines Staats, der Nachbarn stärkere Macht,
143 Der Bundgenossenschaft verdächtiges Bezeigen,
144 Und Sorgen, die allein gesalbte Häubter beugen?

145 Ein Gram so hoher Art verschonet dich und mich:
146 Freund! weiser Herzen Glück ist mehr als königlich.
147 Genug! wir wollen nicht Geschicht' und Zeit befragen:
148 Sie dürften uns zu viel von ird'schen Göttern sagen.

149 Kein Weiser nimmt ein Ding als groß und edel an,
150 Wenn der auch edel ist, der es verachten kann,
151 Und Gütern kann er nicht den Vorzug zugestehen,
152 Die wir so vortheilhaft und großmuthvoll verschmähen,
153 Als Würden, Reichthum, Macht. Ein Fürst, der sich gebeut,
154 Ist mehr, als Salomon in seiner Herrlichkeit.
155 Mehr ist mir Braunschweig
156 Der nur beglücken will, der väterlich regieret,

157 Das Recht zur Wohlfahrt macht, Gesetze gibt und hält,
158 Als Spaniens Philipp, der Herr der neuen Welt.

159 Der hocherhabne Stand kann nur in dem entzücken,
160 Dem er zum Mittel dient, die Menschen zu beglücken,
161 Und so bewundert man, im Reiche der Natur,
162 Der Sonne Mild' und Kraft, nicht ihre Höhe nur.

163 Gibt nicht der Länder Flor dem Herrscher Götterfreuden,
164 So ist ein Fürst, als Fürst, mit Recht nicht zu beneiden.

165 Das lehrt uns Hiero, der einen reichen Staat
166 Eilf Jahre lang regiert, und oft gesieget hat,
167 Der seinen Bürgerstand und Königsstand erwogen,
168 Und, als er sie verglich, den ersten vorgezogen.

169 Die Unerfahrenen nur berauscht der Hoheit Wahn,
170 Spricht er, der Sinnen Lust ist für den Unterthan.
171 Der darf, so oft er will, ein jedes Schauspiel sehen;
172 Ich selten, und um mich muß meine Wache stehen.
173 Der Schmeichler Redekunst betäubt mir oft das Ohr:
174 Wann trägt ein freier Mund mir meinen Lobspruch vor?
175 Der Tafel Ueppigkeit wird Großen oft zur Plage:
176 Der Hunger reizt uns nicht: wir schmausen alle Tage.
177 Und, mein Simonides, der Liebe wahre Lust
178 Ist, auch im schönsten Arm, kein Antheil unsrer Brust:
179 Wer kann, selbst im Genuß, den öftern Zweifel heben,
180 Ob man sich wirklich uns, nicht unserm Stand, ergeben?

181 Der Hofbedienten Schwarm, die Pracht und den Palast
182 Gafft nur der Pöbel an; uns sind sie oft verhaßt.

183 Was hilft der Waffen Schutz? Er schreckt erklärte Feinde,
184 Nicht heimlichen Verrath. Kennt ein Tyrann auch Freunde?
185 Bringt nicht, zur Sicherheit auf dem erstiegen Thron,

186 Ein Sohn den Vater um, der Vater einen Sohn?

187 Ein Haus, ein Landgut kann der Kleinen Habsucht stillen,
188 Da Städt' und Länder kaum der Großen Griffe füllen.
189 Wie selten ist ein Fürst, wie oft der Bürger reich!
190 Der größte Mangel macht den Niedern Hohe gleich.
191 Was braucht ein König nicht? Erschöpft der Schätze Menge
192 Nicht ganzer Heere Sold, und nöthiges Gepränge?
193 Oft schränkt ein Unterthan den schweren Aufwand ein,
194 Und das darf kein Monarch; sonst scheint er arm zu sein.

195 Bedürfniß macht uns kühn: die Noth muß uns erlauben,
196 Dem Golde nachzustehn, und Tempel zu berauben.

197 Wir freveln wissentlich: es schätzt auch der Tyrann
198 Die Tapfersten des Volks, den ächten Biedermann.
199 Er schätzt und drückt sie: er höhnt, und hebt zu Ehren
200 Nur solche, die nicht mehr den Ruf der Freiheit hören.
201 Es dient ihm nicht zur Hut der Eingebornen Schaar;
202 Und was ist sein Trabant? Ein Fremder, ein Barbar.
203 Der Saaten schönster Flor droht ihm mit Unglücksfällen,
204 Denn Ueberfluß macht Muth, und Muth erweckt Rebellen.

205 Jetzt, nun ich König bin, welkt mein beklemmtes Herz:
206 Sonst war mein Umgang treu, gesellschaftlich mein Scherz,
207 Mein Mahl noch unkredenz, das gleiche Gäste zierten.
208 Wie rauschten Lied und Tanz, als wir uns selbst regierten!
209 Nun scheu' ich oft des Weins verborgene Gewalt,
210 Und den zu sichern Schlaf, als einen Hinterhalt.
211 Volk, Zulauf, Einsamkeit, der Wache Näh' und Ferne,
212 Und welcher Anblick ist's, den ich nicht fürchten lerne?

213 Der Bürger schützt sich, die Freiheit, Hab' und Recht,
214 Mich, wie um Tagelohn, ein feiler Kriegesknecht:
215 Will diesen heut ein Feind, will ihn mein Bruder dingen,

216 So wird er meinen Kopf vielleicht ihm morgen bringen.

217 Du unterscheidest zwar den Menschen und ein Thier,
218 Und Menschen unter sich, nur durch die Ehrbegier:
219 Die Lust, als Oberhaupt, bedient, verehrt zu werden,
220 Erleichtert, wie du glaubst, die Regimentsbeschwerden,
221 Und macht uns Göttern gleich. Doch kein Vergnügen rührt,
222 Sogar die Liebe nicht, wenn es der Zwang gebiert.

223 Vergebens räthst du mir, die Hoheit abzulegen:
224 Mein Freund, das wag' ich nie, der schlimmen Folgen wegen.

225 O könnt' ich Syracus, o könnt' ich mich befreien!
226 Wie schwach ist ein Tyrann! Er darf nichts anders sein.
227 Wie kann er, wenn er will, Gut, Freiheit, Stand und Leben,
228 Dem er sich frech geraubt, bereuend wiedergeben?
229 Die Sorge, die Gefahr, die seinen Thron gepreßt,
230 Verfolgen ihn noch mehr, sobald er ihn verläßt,
231 Er muß sich im Besitz und im Verluste kränken:
232 Tyrannen haben Recht, so oft sie sich erhenken.

233 So spricht ein Hiero, den Unruh' und Verdacht
234 Im Sitze der Gewalt erbarmenswürdig macht.
235 Ihn lehrt Simonides, was seinem Reich vonnöthen,
236 Ihm selbst ersprießlich ist; allein, wer glaubt Poeten?

237 Der Vorzug, den der Stand dem äußern Glück verleiht,
238 Gibt Menschen nicht zugleich die größte Trefflichkeit.

239 Nur der ist wirklich groß, und seiner Zeiten Zierde,
240 Den kein Bewundern täuscht, noch lockende Begierde,
241 Den Kenntniß glücklich macht, und nicht zu schulgelehrt,
242 Der zwar Beweise schätzt, doch auch den Zweifel ehrt,
243 Vollkommenheit besitzt, die er nicht selbst bekennet,
244 Nur edle Triebe fühlt, und allen Alles gönnet,

245 Der das ist, was er scheint, und nur den Beifall liebt,
246 Den seinen Tugenden Recht und Gewissen gibt.

247 O zeige mir den Mann! ihm wünsch' ich nachzuahmen.
248 Ihm geb' ich, ehrfurchtsvoll, die allerschönsten Namen;
249 Die Namen, deren Ruhm mir immer heilig war:
250 Er ist mein Socrates, mein Brocks und mein von Bar.

(Textopus: Schreiben an einen Freund. Abgerufen am 23.01.2026 von <https://www.textopus.de/poems/41242>)